Komm in meinen Schlaf

Von abgemeldet

Kapitel 4: Traumgestalt (Amos)

Ein Geräusch, eine kleine Bewegung, die ich aus den Augenwinkeln wahrnehme. Angespannt halte ich die Luft an, wage es nicht, auch nur einen Muskel zu bewegen. Ich bin nicht alleine. Irgendjemand ist hier, versteckt sich in dem Schatten, die das Holzhaus wirft. Innerhalb eines Sekundenbruchteils bin ich bereit. Meine Beine spannen sich an, bereit, wegzulaufen, wenn sich die Gelegenheit ergibt. Ich habe nie zu den Stärksten in unserer kleinen Gruppe gehört, versuchte wann immer es ging, Konfrontationen zu vermeiden. Wenn Gefahr droht, renne ich weg, so schnell mich meine Füße tragen. Zum Nachdenken, ob es überhaupt Sinn macht zu fliehen, bleibt im Vorfeld keine Zeit, denn jedes noch so kleine Zögern kann die Entscheidung bringen zwischen Leben und Sterben. Der Tod sitzt mir ständig im Nacken, daran habe ich mich gewöhnt. Aber ich bin nicht umsonst einer der letzten drei Überlebenden.
Überleben.
Das Stichwort.
Die älteren Männer machen sich oft über mich lustig, nennen mich einen Feigling, fragen, ob ich mich nicht schämen würde, ständig davon zu rennen wie ein Kleinkind. Nun, sie sind tot, ich nicht. Für so etwas wie Scham habe ich keine Verwendung. Normalerweise bin ich immer sehr wachsam, doch ich hatte nicht damit gerechnet, hier attackiert zu werden. Sind meine Feinde mir jetzt bis in die Traumwelt gefolgt? Sonst herrscht in den Nächten immer Frieden und gerade in diesen Träumen, an denen ich mich auf der Insel wiederfinde, musste ich bisher nichts befürchten. Sollte es etwa schon vorbei sein? Konnte ich noch nicht einmal mehr im Schlaf Ruhe haben?
Eigentlich treffe ich hier immer nur das Mädchen. Sobald ich die Augen schließe, wünsche ich mir, mich auf unserer Insel wiederzufinden. In meinen Gedanken ist es unsere Insel, auch wenn ein Stückchen Land meiner Erfahrung nach nur sich selbst gehört, egal, was ich aus den anderen Träumen gelernt habe. Ganz anders als in der Realität, wo ich nicht mehr besitze, als ich am Körper tragen kann, gehört mir hier alles, so weit ich sehen kann. Ein unglaubliches, bisher unbekanntes Gefühl, über das ich besser nicht weiter nachdenken sollte.
Und jetzt wollte es mir jemand wegnehmen. Ein Eindringling, vor dem ich gleich wegrennen musste. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit bin ich wirklich beschämt über meine eigene Feigheit. Kann ich noch nicht einmal für das hier, mein Land, mein Mädchen – denn genau das ist sie, zumindest in meinem Kopf – kämpfen, wenn so viel auf dem Spiel steht? Nach dem vergangenen schwarzen Tag ist dies fast mehr, als ich ertragen kann.
Dann ist es so weit. Der Eindringling wirft sich auf mich, schnell, aber nicht schnell genug. Geschickt weiche ich dem Angriff aus, ziehe mich dann so weit zurück, wie es

das Geländer zulässt. Ein dumpfen Aufstöhnen, gefolgt von lautem Fluchen. Blut rauscht in meinen Ohren, nur mit Mühe gelingt es mir, die aufgestiegene Panik zurückzudrängen. Wenn der Fremde mir tatsächlich etwas antun wollte, stellt er sich dafür ganz schön ungeschickt an, meldet sich die Vernunft aus der hintersten Ecke meines Verstandes zu Wort. Entgegen aller Instinkte zwinge ich die Furcht zurück und es gelingt mir, klar zu sehen, mit wem ich es jetzt zu tun habe.

+++

Flechte deine Träume ein
In mein wirr zerzaustes Haar
Bilder ziehen durch unsere Köpfe
Wie der Mond, so wandelbar

+++

Kein Eindringling, sondern das Mädchen. Sie sitzt vor mir auf dem Boden, reibt sich das rechte Knie, das wohl bei unserem Zusammenstoß auf dem Holzboden aufgeprallt ist. Der Schrecken der letzten Sekunden ebbt ab, langsamer als mir lieb ist, hält mich davon ab, zu reagieren.
„Au! Mensch, was soll das?“ Graue Augen blitzen mich vorwurfsvoll an. Wie versteinert blicke ich sie an, kann mich nicht regen. Jedes Mal, wenn ich sie sehe, bin ich aufs Neue überrascht. Sie ist anders als die Menschen, mit denen ich sonst zu tun habe. Wenn ich mir das alles hier nur einbilde, frage ich mich manchmal, wie ich darauf gekommen bin, mir ausgerechnet so eine Person vorzustellen. Sie ist unbeschwert, gut gelaunt und scheint davon überzeugt zu sein, dass es ihre Lebensaufgabe ist, mich zu ärgern und abzulenken von allen trüben Gedanken.
„Das tat wirklich weh, weißt du?“, fährt sie fort, unbeeindruckt von dem inneren Monolog und meiner langsam abklingenden Angst. Woher soll sie das auch wissen? Wenn ich etwas gut kann, dann meine Gedanken und Gefühle zu verbergen. Beim Kampf ums Überleben möchte man nicht seine Gefährten mit so etwas belästigen – oder selber damit belästigt werden. Das Mädchen hat damit keine Probleme, sie zeigt meistens offen, was sie empfindet.
„Du hättest mich nicht einfach aus der Dunkelheit anspringen dürfen.“ Eigentlich wollte ich mich entschuldigen, bringe aber die Worte nicht so recht über die Lippen. Auch vor ihr zeige ich nicht gerne Schwäche.
„Wen hattest du denn erwartet? Außer uns ist hier nie irgendjemand.“ Daran hätte ich auch denken müssen. Misstrauen konnte selbst die schönsten Träume zerstören. Während sie noch damit beschäftigt ist, ihr Knie mit zusammengekniffenen Augen zu betrachten, gelingt es mir den Schrecken loszuwerden und die Starre zu lösen. Ich rücke näher an sie heran, was sie entweder ignoriert oder nicht wirklich bemerkt.
„Zeig mal her.“ Meine Stimme klingt ruppiger als beabsichtigt. Wortlos streckt sie mir ihr entblößtes Bein entgegen, sodass ich ihre Verletzung betrachten kann. Eine leichte Rötung, aus der sich vielleicht ein blauer Fleck entwickelt. Kaum der Rede wert. Selbst die Jüngsten meiner Gefährten hätten eine solche Verletzung vermutlich noch nicht einmal bemerkt. Falls es sie wirklich gibt, wäre sie, in meiner Realität zumindest, kaum überlebensfähig.

„Und? Ist es schlimm?“
Besorgt beißt sie auf ihre Unterlippe. Anscheinend hat sie wirklich Angst. Ich bringe es nicht über mich, ihr zu sagen, was ich normalerweise den Jüngeren an den Kopf werfe, wenn sie sich über Kleinigkeiten aufregen. Unsere Zeit zusammen ist begrenzt und es ist nicht meine Aufgabe, sie zu belehren.
„Nein, ist es nicht.“ Ich versuche zu lächeln, was jedoch in einer unansehnlichen Grimasse endet. Es ist immer noch neu für mich, meinem Gesicht zu erlauben, etwas aus meinem Inneren Preis zu geben. Sie hat mir erklärt, dass ein Lächeln andere Leute beruhigen kann und ich hoffe, dass es bei ihr den gewünschten Effekt erzielt. Zum Glück erwidert sie die Geste, weitaus freundlicher als ich es vermutlich jemals können werde.
„Dann ist ja gut. Wäre doch schade, wenn ich jetzt mit gebrochener Kniescheibe hier rumsitzen müsste.“ Sie lacht leise und ich helfe ihr beim Aufstehen. „So geht es. Wenn ich mich langsam bewege, ist es okay.“
Auch nachdem ich ihr auf die Füße geholfen habe, hält sie meine Hände fest. Ich sehe hinunter auf die verschlungenen Hände, genieße den Kontakt einer anderen lebendigen Person. Ihre Hände sind kleiner als meine, wenn auch nicht sehr viel, dafür aber feiner, weicher. Bei mir sind zahlreiche Verletzungen zu sehen, Abschürfungen, normalerweise auch eine dicke Schmutzschicht, allerdings kann ich mir die immer, kurz bevor sie kommt, abwaschen, denn in der Hütte gibt es tatsächlich dauerhaft fließendes Wasser. Welch eine Verschwendung, aber da dies mein Traum ist, kann ich mir die kleine Freude gönnen, ohne ein schlechtes Gewissen haben zu müssen. Mein Mädchen ist immer sehr sauber, was ihre helle Haut noch mehr hervorstechen lässt. Ob im Mondlicht oder bei hellem Sonnenschein, ich schaue sie immer gerne an.

+++

Unsere Schrecken, unsere Sorgen
Werfen wir ins blaue Meer
Aber schon am nächsten Morgen
Drückt ein neuer Alptraum schwer

+++

„Was ist los?“
Ihre Stimme lässt mich aus meinen Gedanken aufschrecken. Sie mag es nicht, wenn ich sie zu lange ansehe, dann sieht sie immer zu Boden und verhält sich merkwürdig. Da ich sie nicht verärgern will, sehe ich schnell zur Seite, merke, wie Blut in meine Wangen schießt. Seit einiger Zeit fällt es mir immer schwerer, wegzusehen. Sie muss doch wissen, dass sie schön ist. Warum nimmt sie es mir dann übel, dass ich sie gerne ansehe? Vielleicht will sie einfach nur von mir nicht angeschaut werden. Auch ohne die Schmutzschicht ist an mir nichts, was besonders bemerkenswert wäre. Wenn ich mutiger wäre, würde ich es ihr sagen. Ich würde ihr sagen, warum ich den Blick nur schwer abwenden kann, doch selbst im Traum kann ich meiner eigenen Natur nicht entfliehen. Und so bleibt mir nichts anderes, als etwas Belangloses zu murmeln und dann das Thema zu wechseln.
„Was möchtest du heute machen?“

Das Mädchen legt den Kopf schräg, denkt ernsthaft über die Frage nach. Ich lasse sie immer entscheiden, was sie machen möchte, denn ich habe schnell bemerkt, wie leicht sie sich für verschiedene Dinge begeistern kann. Wie ein Kind wirkt sie manchmal, wenn sie mich aufgeregt am Arm packt um die Insel zu erkunden, schwimmen zu gehen, oder versucht, mir ein merkwürdiges Spiel beizubringen. Wo auch immer sie herkommen mag, anscheinend spielen dort auch ältere Menschen gemeinsam, Gesellschaftsspiele nennt sie das dann, bei denen es Würfel und kleine Figürchen gibt, die auf einem Spielfeld hin und her geschoben wurden. Einige dieser Spiele gibt es tatsächlich in der Hütte und da sie große Freude an so etwas hat und ich ihr sowieso nichts abschlagen kann, finde ich mich bei unseren seltenen Treffen häufig auf dem Holzboden sitzend wieder, wo wir dann stundenlang über einem der bunten Pappbretter sitzen.

+++

Erst kommt Lust, dann kommt Bedauern
Wenn ein Wunsch sich dir erfüllt
Stirbt zur gleichen Zeit die Hoffnung
Und die Gier bleibt ungestillt

+++

„Ich glaube, dass ich mein Knie etwas schonen sollte, deswegen würde ich gerne hier bleiben."
„Wenn du möchtest."
Ein Grinsen ist die Antwort. „Hast du Lust auf ein Spiel?"
„Ich wusste, dass du das fragen würdest." Jetzt muss sie lachen und auch ich selber kann mir ein Lächeln nicht verkneifen. Ein ehrliches Lächeln diesmal, das vermutlich nicht so schlimm aussieht, wie mein vorheriger Versuch. Wie macht sie das nur? Woran liegt es, dass ich mich in ihrer Gegenwart so anders fühle als gewöhnlich? Jedes Mal, wenn sie es schafft, mit ihrer unbedarften Art eine Reaktion in mir hervorzurufen, muss ich mir diese Fragen stellen. Und wenn ich ganz ehrlich bin, dann weiß ich die Antworten. Sie ist frei und unbekümmert, etwas, was ich nie sein werde. Ein Wunsch, ein Traumgebilde, das in meinem Herzen schlummert, weil es mir in der realen Welt niemals begegnen wird. Hier darf ich jemand sein, der ich sonst nicht bin, wenigstens in diesen gestohlenen Stunden, was mich am Leben hält und gleichzeitig Stück für Stück zerstört. Denn mit dieser Erfahrung wächst mein Wunsch, mehr davon zu erfahren, zu besitzen. Das Mädchen ist für mich zu einer Verkörperung all dessen geworden, was ich mir jemals gewünscht habe, als ich noch jung war und nicht verstand, warum wir ständig fliehen mussten, nie ein festes Zuhause besaßen. Sie ist zu meinem Zuhause geworden, wenn auch die Zeit, die wir zusammen verbringen dürfen, kaum ausreicht, mein Bedürfnis zu stillen. Wie ein Verdurstender, dem ständig nur wenige Tropfen Wasser verabreicht werden, gerade genug, damit er am Leben bleibt, trotzdem aber niemals genügend Kraft bekommt, um etwas an seiner Lage zu verändern.

+++

Ich komm in deinen Schlaf
Ich komm in deinen Schlaf
Ich mach dir neue Tränen
Ich komm in deinen Schlaf

+++

Ein Ruck geht durch unsere ineinander verschlungenen Hände. Erst jetzt fällt mir auf, dass wir uns immer noch gegenseitig festhalten. Das Mädchen nutzt dies, um mich lachend zur Eingangstür zu ziehen.
„Komm mit“, fordert sie mich auf und mir bleibt nichts anderes übrig, als mich ihrem Willen zu beugen. Nicht, dass es mich stören würde. Auch wenn das hieß, dass ich mich in den nächsten Stunden wieder mit einem ihrer merkwürdigen Spiele befassen musste, die ich meistens nur zur Hälfte verstand, solange es sie glücklich machte, würde ich ihr überall hin folgen.
Vielleicht ist es unsinnig, sich von einer Traumgestalt derart einnehmen zu lassen. Allerdings gibt es sonst absolut nichts, worauf ich mich so sehr freue, wie auf unsere Treffen. Deswegen gehe ich widerspruchslos mit ihr, den Blick fest auf die beiden verschränkten Hände gerichtet.